



Das Bildnis des Karol G.

von Jolanda Poppovic

Herbstauktion 2015 im Dorotheum

Jedes Jahr im Herbst finden im Auktionshaus Dorotheum in Wien große Versteigerungen für dies und jenes, so auch für „Gemälde des 19. Jahrhunderts“ statt. Viele Säle mit überaus schönen Landschaften, Genrebildern, Stilleben und Porträts sind zu bewundern. Und da: An der Stirnwand eines großen Saales hing allein, angestrahlt, als habe es die Wichtigkeit eines Rembrandts, das große Portrait eines jungen Mannes. Sein schönes Gesicht von wirrem blondem Haar umgeben, der Blick seiner blauen Augen trotzig auf den Betrachter gerichtet. Ist es ein Rebell? Ein Freiheitsheld? Nein, denn seine Kleidung ist die eines hohen Würdenträgers oder eines Professors. Eine breite Goldkette unterstreicht seine Würde. Seine schlanken, sensiblen Hände lassen auf einen Künstler schließen, sie liegen jedoch auf einem aufgeschlagenen Buch, in dem man anatomische Zeichnungen erkennen kann.

Das Dorotheum beschriftet das Bild folgendermaßen:

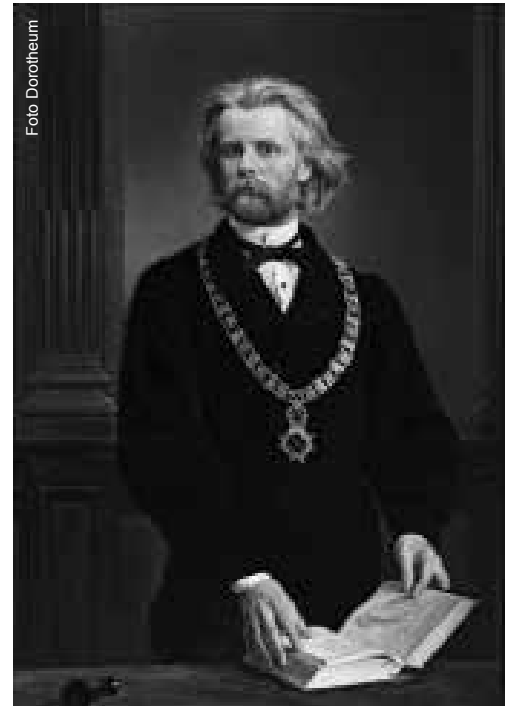
Jan Matejko (1838–1893)
Portrait des Karol Gilewski 1872 (133 x 92 cm)
LOT 1160

Wer war dieser Karol Gilewski und wer der Maler Jan Matejko, dessen Name wohl irgendwie geläufig, aber dessen Bedeutung hierzulande eher unbekannt ist? Nun war jedoch der Wert des Bildes mit 100.000 bis 140.000 Euro angegeben, der höchste Preis aller ausgestellten Bilder! Woher kam dieses Bild, dessen Verbleib in keiner Kunstgeschichte erwähnt wurde? Wo war es all die Jahre unbemerkt geblieben? Dies war ein großes Rätsel, das es zu lösen galt. Vor allem aber, wer war jener, der darauf dargestellt ist?

Karol Gilewski (1832–1871), Arzt und Forscher

Geboren 1832 in Czernowitz, einer multikulturellen Stadt mit wechselvollem Schicksal, mal war sie polnisch, mal rumänisch, mal ukrainisch. Seit 1774 gehörte Czernowitz zu Österreich, war Zentrum eines Kronlandes der k. u. k. Habsburgermonarchie.

Dort nun wurde Karol als ältestes Kind des Professors Stanislaus Gilewski geboren. Obwohl der Name auf polnische Wurzeln deutet, unterrichtete sein Vater Landwirtschaft und



Naturgeschichte an einer deutschsprachigen Lehranstalt. In Gilewskis Personalakt im Archiv der Universität Wien existiert ein „Pfarrliches Mittellosigkeitszeugnis“, ausgestellt vom Pfarrer Anton Kunz am 13. Juli 1849, das bestätigt, dass Stanislaus Gilewski sonst keinerlei Einkünfte habe.

Solcherart ausgestattet mit einem „Armutzeugnis“, das damals noch keine Schande war, konnte Karol, sein ältester Sohn, an der Universität Wien, wo er Medizin studierte, jedes Jahr erneut um Erlass des Kollegiengeldes und später bei so gutem Erfolg auch um ein Stipendium von 100 Kronen ansuchen. Er wurde Schüler von Professor Schuh an der Chirurgischen Klinik, wo er 1856 auch zum Doktor der Medizin und Doktor der Chirurgie (das waren damals noch zwei Bereiche) promovierte.

Prof. Franz Schuh (1804–1865)

Karols Lehrer, war der erste, der neben anderen neuen Behandlungsmethoden wie der ersten erfolgreichen Punktation eines Herzbeutels die Äthernarkose an Menschen anwandte und so den Weg zu Operationen von späteren Ärzten wie denen seines Nachfolgers Theodor Billroth erst möglich machte.

Franz Schuh war nicht nur ein inzwischen berühmter Arzt, sondern auch, wenn man seinem Porträt des bekannten Malers Josef Kriehuber glauben darf, ein sehr gut aussehender Mann. Und damit kommen wir das erste Mal ins Piestingtal im tiefsten Niederösterreich.

>>>



Es war einmal

Im 18. Jahrhundert lebte in England ein Hersteller von Metallknöpfen, Mathias Rowsthorne, den Kaiserin Maria Theresia mit günstigen Bedingungen und der Verleihung eines Adelstitels nach Österreich lockte. „Ritter von Rosthorn“ besaß nun das Monopol zur Herstellung von Uniformknöpfen, für die es in dem riesigen Reich Bedarf für eine kaum übersehbare Menge gab.

Im Tal der Piesting in Oed bei Waldegg wurde eine große Erzeugung errichtet. Mathias Rosthorn wurde reich, sehr reich. Er baute für sich gegenüber der Fabrik ein prächtiges Herrenhaus, das „Schloss“ genannt. Er heiratete dreimal. So gab es bald eine beträchtliche Anzahl von Rosthorns, die sich ebenfalls, wohl auch um nahe am Ball zu bleiben, in Oed ihre schönen Häuser bauten.

Neben der Familie Rosthorn residierte dort auch Dr. Franz Hauer, der nicht nur das ganze Tal als Arzt versorgte, sondern auch das Musikleben beeinflusste, ja beherrschte. Zwischen den Familien begann ein reges gesellschaftliches Leben. Der junge Dr. Franz Schuh, ebenfalls der Musik sehr zugetan, war als Gast oft und gern gesehen. So kam es, dass er die Tochter von John Rosthorn (1765–1821), Maria, geboren 1812, die, so scheint es, ein verwöhntes, kapriziöses, leicht überspanntes Mädchen gewesen sein muss, kennenlernte, das sich in ihn verliebte und darauf bestand, ihn zu heiraten.

Die Ehe der beiden wurde nicht glücklich. Prof. Schuh zog sich zu seiner Arbeit und in seine Wohnung in der Alserstraße in Wien zurück. Maria blieb in dem schönen Haus Oed Nr. 10, das für die beiden errichtet wurde, allein. Sie jammerte und jammerte, nachzulesen in ihrem Tagebuch, das wir im Hause Schuh fanden. Auch zu ihrer einzigen Tochter Emilie gelang es ihr nicht, eine gute Beziehung aufzubauen. Mit nur 47 Jahren starb Maria Schuh in schwerer Depression an einer qualvollen, uns unbekanntem Krankheit.

Emilie, die einzige Tochter des Paares Schuh, erbte das schöne Haus.

Das Haus Oed Nr. 10

Gegenüber der Fabrik – von dieser trennt es ein Werkskanal, über den ein hübscher Steg führt – steht ein herrschaftliches Biedermeierhaus, schönbrunnengelb gestrichen. Betritt man das Haus durch das große Tor, liegt vor einem eine gewundene Treppe, die in die „Belle Etage“ führt. Dort öffnet sich eine Flügeltür zum Salon. Der Raum ist überwältigend groß und fünf Meter hoch. Man steht vor einer Front von drei raumhohen Fenstern, die Decke ist kunstvoll bemalt,

ein prächtiger Lüster gibt Licht, links in der Ecke steht ein großer, schwarzer Kamin. Die Wände sind mit wertvollen Tapeten bespannt, die Sitzgarnitur mit feinem Damast bezogen, wertvolle Teppiche liegen auf einem edlen Sternparkett. Die Möbel sind aus dunklem Holz, ein großer Bösendorfer Flügel steht im Raum, an den Wänden hängen goldgerahmte Bilder. Zwischen den Fenstern beeindruckt ein großer venezianischer Spiegel.

Das Haus kannte ich. Als ich über den Großonkel unserer Familie, den Gelehrten Richard Heinzl, schrieb, war es immer wieder Schauplatz, denn Heinzl war der beste Freund der noch jungen Witwe Gilewska. Und so kam ich auch in Kenntnis dieser Geschichte ...

Emilie (1843–1918) heiratet

Der Vater, zumeist nicht anwesend, und ihre depressive Mutter waren nicht in der Lage, Emilie, ihrer einzigen Tochter, eine glückliche Kindheit zu bereiten. Aber ihre Mutter hat sie zutreffend beschrieben: Sie war keine Schönheit, aber eine ganz außergewöhnliche Persönlichkeit. Sie hatte zahlreiche Freier, unter welchen sich auch ein Pole, Schüler ihres Vaters, Dr. Gilewski befand, der um ihre Hand anhielt. Warum sie unter den zahlreichen österreichischen Bewerbern nun gerade Karol Gilewski ihr Jawort gab, kann man nur vermuten, aber es scheint doch so, dass sie von Karols Persönlichkeit fasziniert gewesen sein musste.

Sie ging mit ihm (1866) nach Krakau, wo er eine Professur erhalten hatte, und brachte dort zwei Töchter – Maria (Molly), geboren 1868, und Emilie (Mietzka), geboren 1870 – zur Welt. Sie litt schrecklich unter Heimweh in einem Land, das fremd war und dessen Sprache sie nicht beherrschte. Sie schrieb immer nur traurig vom „Exil“ und kehrte, wann immer es ging, wieder nach Oed zurück, wo sie sich zuhause fühlte.

Karol Gilewski – Freidenker und Rebell

Karol Gilewski wurde in Krakau zuerst Professor am Gerichtsmedizinischen Institut und danach Leiter der Klinik für innere Medizin. Mittlerweile eine international anerkannte Kapazität, wurde er Dekan der Fakultät und war ob seines einnehmenden Wesens überaus beliebt. Es hieß, er hätte „von seinem Schwiegervater (Prof. Schuh) die humane Zartheit in der Behandlung der Patienten abgelauscht [...]“. Die Studenten verehrten ihn, der nun eine stadtbekannt Persönlichkeit war.

Er selbst aber war ein Freigeist, dem die streng und konservativ religiöse Einstellung in Krakau zu eng wurde. Er



begann sich mit den Thesen des deutschen Theologen und Kirchenhistorikers Ignaz Döllinger (1799–1890) zu beschäftigen. Zunächst ein heftiger Gegner des Protestantismus, wurde dieser zum geistigen Vater der altkatholischen Kirche. 1871 wurde er exkommuniziert, behielt jedoch sein Ansehen und seine Ehre bis zu seinem Tode. Nicht so sein Anhänger Karol Gilewski, dem das bigotte Wesen der Jesuiten in Krakau zuwider war und der es öffentlich anprangerte. Die Bürger von Krakau waren nun in zwei Lager gespalten. Glühende Anhänger, vor allem unter Studenten und Professoren, standen einer Gruppe von Erzkatholiken gegenüber.

Als Karol Gilewski sich an einem Patienten mit Fleckfieber ansteckte und, trotz hingebungsvoller Pflege seiner Studenten, mit nur 39 Jahren eines plötzlichen, qualvollen Todes starb, kam es zu einem Volksaufuhr. In dem Akt Karol Gilewski (Nr. 131.3) im Archiv der Universität Wien befindet sich eine Vielzahl von Zeitungsausschnitten, die einen Eindruck von der gespaltenen Lage in Krakau vermitteln: Gilewski wurde erstmals in der Geschichte ein katholisch-christliches Begräbnis verweigert, Jesuiten hielten Hasspredigten von der Kanzel und bezeichneten seinen frühen Tod als Rache Gottes. „Der Arm des Allmächtigen hat Gilewski getroffen“, zeterten sie. Hysterische Frauen baten Karols Witwe, sich von ihm zu distanzieren.

Dennoch, oder gerade deshalb, war die halbe Stadt auf den Beinen, man spricht von über 12.000 Personen, die an dem feierlichen Leichenzug teilnahmen, der sich ohne Priester durch die Stadt bewegte. Voran wurde ein großes schwarzes Kreuz getragen, es folgte die Freiwillige Feuerwehr, deren Protektor er gewesen war, daran schlossen sich alle Genossenschaften mit ihren Fahnen, viele Professoren und Studenten an. Unter den Klängen einer Militärmusik erreichte der Zug den Bahnhof, wo Rektor Majer eine ergreifende Rede hielt, in der er „den als Mensch, Arzt, Gelehrten und freisinnigen Parteimann gleich ausgezeichneten Toten“ feierte. „Die Universität Krakau verliert an ihm einen unersetzlichen Lehrer, die Studenten einen väterlichen Freund, die Armen einen edelmütigen Wohltäter. Sein Andenken lebt in Vielen fort“, sagte er weiter.

Nun nahm Professor Gilewskis Frau Emilie, die von einem Kuraufenthalt herbeigeeilt war, den Sarg in Empfang und fuhr mit ihm unter Begleitung von Professoren-Kollegen nach Oed in Niederösterreich, wo er in der Gruft der Familie Rosthorn/Schuh beigesetzt wurde.

Jan Matejko (1838–1893), der große polnische Maler

Karol war tot. Nur kurz hatte sein Leben das von Emilie gestreift, nur wenige Jahre waren sie verheiratet gewesen.

Zur Erinnerung wollte sie zumindest ein Bild von ihm haben. In dieser Zeit, als das Bürgertum zu Einfluss und Geld gekommen war, wollte man es dem Adel gleich tun und ein Porträt des Hausherrn und/oder der Dame des Hauses in seinem Salon hängen haben. Das führte zu einer Aufschwung der Malerei, deren führende Künstler Friedrich von Ammerling und Friedrich Georg Waldmüller waren. Emilie beauftragte jedoch ein Jahr nach Karols Tod (1872) keinen der bekannten österreichischen Maler. Sie befand, dass es ein polnischer Maler sein sollte, der Karols Porträt anfertigte. Aber nicht irgendein polnischer Maler. Nein, es sollte Jan Matejko sein, der in Polen wie ein Nationalheiliger verehrt wurde.

Jan Matejko – wer? Außerhalb Polens ist sein Name Kunsthistorikern wohl geläufig, in Polen aber kannte seine Beliebtheit keine Grenzen. Er wurde 1838 als neuntes von elf Geschwistern in Krakau geboren. Schon sehr früh wurde seine große Begabung erkannt. 1858 ging er nach München. 1859 studierte er an der Wiener Akademie bei Christian Ruben, aber bereits 1860 wurde er an die Akademie nach Krakau berufen, deren Direktor er 1873 wurde.

Matejkos Stil war der eines „Symbolischen Historismus“, womit gemeint war: Er glorifizierte die Geschichte Polens, die geprägt war von schmachvollen Teilungen und Eroberungen, in denen die Landesgrenzen immer wieder von Ost nach West und wieder zurückgeschoben wurden, die Niederlagen waren ohne Zahl. Jan Matejko jedoch verherrlichte das polnische Volk in riesigen, wandgroßen Schlachtenbildern, deren berühmtestes „Die Schlacht von Grünwald 1410“ war, Hunderte von Figuren, Reitern, Pferden und Kämpfern tummeln sich auf dem Monumentalwerk. Nicht viel anders auf weiteren, riesigen Schlachtenbildern, Balsam für die Seele Polens.

Aber dann gab es da auch seine Porträts. Ganz wunderbar sensible Gemälde, ausdrucksstarke Gesichter, die den Betrachter sofort ansprechen; die Hände auf den Dreiviertel-Porträts, fast mehr aussagend als die Mienen, fein sensibel die einen, zart die der schönen Damen, rund und dicklich die eines erfolgreichen Kaufmanns, sowie gespreizt verdreht jene eines exzentrischen Adligen und knorrig die eines alten Mannes.

So ein Porträt von Karol wünschte sich Emilie. Sie brachte Fotos mit. Jan Matejko kannte Karol schon persönlich, war, so sagt man, sein Patient gewesen und beeindruckt von seiner außergewöhnlichen Persönlichkeit. Über das Bild, das Matejko anfertigte, heißt es im Auktionsbericht der Internetseite *Kunstmarkt* etwas pathetisch:

„Der im schwarzen Mantel gekleidete und mit üppiger goldener Kette ausgestattete Professor wendet seinen Blick in fesselnder Weise dem Betrachter zu, seine visionären, >>>



stahlblauen Augen stehen für die Fortschrittlichkeit seiner antiklerikalen Denkungsweise und für seine zukunftsweisenden Operationsmethoden. So verlieh Matejko dem Portrait eine tiefere Bedeutung.“

Nicht aber zu vergessen: Karols schlanke, schöne Hände, die sanft, fast zärtlich auf einer medizinischen Schrift ruhen und so die andere Seite dieses außergewöhnlichen Mannes verkörpern.

Die Witwe und ihr Salon

Emilie nahm das Bild in Empfang und hängte es an den prominentesten Platz in ihrem Salon, allein an die Wand gegenüber der Fensterfront, unübersehbar und dominierend. Sie selbst war erst 28 Jahre alt und voller Lebenshunger.

Emilie genoss es nun, einen großen Salon zu führen. Ohne Zahl waren die Feste und Einladungen in ihrem Hause in Oed. Es wurde zum Zentrum einer Elite von Gelehrten, Malern und Ärzten. Sie war der Mittelpunkt; jetzt, als Witwe ohne beengende Konvention, lebte sie ein freies Leben. Karols Bild hing im Salon und blickte auf das Treiben.

Die Zeiten werden schlechter

Gegen Ende des Jahrhunderts stellte sich heraus, dass die Rosthornbetriebe – es gab jetzt Zweigstellen bis nach Kärnten – sich übernommen hatten und Konkurs anmelden mussten.

Emilie konnte ihr Haus zwar retten, aber der Geldfluss versiegte mehr und mehr. Sie selbst wurde korpulent, lasst uns sagen „statuös“, der Zauber der Jugend war vergangen, viele ihrer Verehrer waren nicht mehr am Leben. Ihr bester Freund Richard Heinzl nahm sich das Leben. Andere fanden Ausreden, nicht mehr in die Oed zu kommen. Emilie fühlte sich allein gelassen und suchte Trost bei Morphium, dessen Gefährlichkeit man damals noch unterschätzte.

Karols Bild wird zu wohltätigen Zwecken gestiftet

Dann, 1914, brach der erste Weltkrieg aus. So gut wie alle Länder waren involviert, und so kam es, dass ein Kontingent von polnischen Legionären auf Habsburgs Seite kämpfte. 1915 wurde im Kunstverein Wien von 11. April bis 9. Mai eine große Verkaufsausstellung polnischer Kunst zugunsten dieser Legionäre veranstaltet. Erzherzog Carl Stephan persönlich eröffnete feierlich die Schau, 205 Werke wurden

gezeigt. Emilie, edlen Mutes, stiftete das Bild ihres polnischen Mannes Gilewski, angefertigt vom polnischen Maler Jan Matejko, für diese Ausstellung.

Obwohl, so scheint es, diese Ausstellung ein großer Erfolg war, wollte Karols Bild keiner haben. Zu unbekannt war der Dargestellte, zu wenig bekannt der Maler Matejko hier in Österreich. So wurde das Bild zurückgegeben, nach Oed gebracht und dort aufgehängt, wo es sich schon zuvor befand. (Nur der Stempel der Ausstellung auf der Rückseite des Bildes zeugt von diesem Ausflug).

Ende in Armut

1918, der Krieg ging seinem Ende entgegen, starb auch Emilie. Zurück blieben ihre beiden Töchter, Molly und Mietzka, ohne Vermögen, ohne Einkommen, Stück um Stück ihren Schmuck, ihre Wiener Wohnung, die Grundstücke rund um das Haus verkaufend.

Im Frühjahr 1932 starben beide kurz hintereinander. Nun, in der Familiengruft der Rosthorns unter einer weißen Marmorplatte, behütet von einem Engel aus Bronze, liegen sie beisammen: Vater Karol, gestorben 1871, der als Leichnam aus Krakau überführt wurde, Mutter Emilie, gestorben 1918, und die beiden Schwestern Marie und Emilie, beide gestorben 1932.

Jahrzehntelang verlassen und vergessen

Das Haus Oed Nr. 10 erbte ein entfernter Cousin, Dr. Pflieger. Seine beiden Töchter, eine unverheiratet, die andere ebenfalls ohne Kinder, bewohnten das Haus noch in den Ferien. Als auch sie in den frühen Siebzigerjahren starben, blieb das Haus unbewohnt und verfiel. Das Dach war undicht, und es regnete im Schlafzimmer herein. Der Häcksel hing aus den dereinst schönen Polstermöbeln in den Wohnräumen. In der Küche hatte sich, durch ein zerbrochenes Fenster kommend, ein Waldtier, ein Dachs, ein Marder oder dergleichen angesiedelt und alles zerfleddert und zerbissen. Im Salon hing noch immer Karols Bild, unberührt.

Warum die Universität Krakau das Bild nicht bekam

In den 1980er-Jahren ging das Haus von einem Besitzer zum nächsten. Einem Wiener Arzt, der es nun mit seiner Familie besaß, war es eher ein Klotz am Bein; wer wollte schon ein Stadtpalais in ländlicher Einöde.



So begann man die Dinge, die brauchbar schienen, auszuräumen: Das wertvolle Augarten-Geschirr, das Silber, den venezianischen goldgerahmten Spiegel, der einen hellen Fleck auf der verblichenen Tapete hinterließ, einige Möbel und ja, den Bösendorfer Konzertflügel, der im Salon stand. Für das Bild von Karol hatte man keine Verwendung, so bot man es der Universität Krakau als Geschenk an. Die zeigte sich zwar interessiert, war jedoch nicht bereit – man muss bedenken, das war noch vor der Wende – den Transport zu bezahlen.

Diese Episode kenne ich nur aus mündlicher Überlieferung, aber wie immer es auch war, Karols Bild blieb an seinem angestammten Platz in Oed.

Das Haus wird verkauft

2013, das Haus verfiel mehr und mehr, war eigentlich nur mehr als „Bruchbude“ zu bezeichnen, entschlossen sich die damaligen Besitzer, das Haus zu verkaufen. Schwer, sehr schwer schien dies, denn außer den Fabrikarbeitern wohnte niemand mehr in diesem Tal.

Also engagierte man einen Makler. Der wollte das Haus aber „besenrein“ anbieten. So wurden die schon schief hängenden Draperien abmontiert, die vielen Statuetten, die auf dem Kamin standen, verstaut, die Bücher eingepackt, auch die kleineren Bilder, die schon fleckig geworden waren. Was aber um Himmels Willen sollte man mit dem großen Bild von Karol machen, dessen Abtransport kaum mit einem PKW zu bewältigen war? Wer würde dafür Interesse haben?

Zuerst versuchte man, es zusammen mit allerlei Kleinkram dem „Wien Museum“ anzubieten. Dort fand man Gefallen an einem kleinen Ölbild von Emilie in Trauerkleidung und kaufte es um 500 Euro. Für Karols großes Porträt, das um wenig mehr angeboten wurde, hatte man keine Verwendung! Ich insistierte: So lasst es uns doch ins Dorotheum bringen! Bitte!

Ins Dorotheum damit!

Dort erkannte Frau Dr. Christl Wolf, seit Jahrzehnten die führende Sachverständige für das 19. Jahrhundert, sofort, dass sie hier eine Trouvaille vor sich hatte. Sie wusste, wer Jan Matejko war, und kannte die Preise, die seine Gemälde in Polen erzielten. Sie wollte es kaum glauben, dieser gute Zustand, und wo war es unbemerkt geblieben all die Jahre? Sie setzte sich mit der Kustodin im Nationalmuseum in Warschau in Verbindung. Diese hatte das Bild in einer Arbeit als verschollen erwähnt. Nach den vom Dorotheum

übersandten Fotos bestätigte Sie, dass es sich um dieses Bild handelt. So setzte das Dorotheum den Schätzwert auf 100.000 bis 140.000 Euro. Das ist viel Geld! Und würde das Bild überhaupt einen Abnehmer finden um diesen Preis?

Polen brennt

Da hatte man aber nicht mit den Polen gerechnet, denn das „Doro“ tat etwas Schlaues. Der Katalog jeder Auktion ist nicht nur als Print erhältlich, sondern auch online. Es stellte das LOT 1160, das Bild des Karol Gilewski/Jan Matejko, und nur dieses, auch auf Polnisch ins Netz. Damit, so schien es, zündete man ein Feuer an. Zahlreiche Interessenten in Polen, voran die Universität von Krakau, wollten das Bild ersteigern. Aber, das war den Verantwortlichen der Uni klar, so viel Geld stand dafür nicht zur Verfügung. Nun stellten sie ebenfalls einen zu Herzen gehenden Appell ins Internet, den ich dort unter „Versteigerung Karol Gilewski“ fand:

Krakau academics appeal to save painting by Jan Matejko

Neither the city of Krakau nor the Ministry of culture has consented to fund the complete purchase of the painting. The value of the work has been estimated as between 100–140.000 Euro. With time running out, Krakau academics have been attempting to persuade businessmen in the city to stump up the money for the work {...}] due the painting is going under the hammer in Vienna.

Man hoffte, dass genug Geld zusammenkommen würde, das Bild für Krakau zu erwerben.

Der Kampf beginnt

Am 22. Oktober 2015 ist es so weit. Für die Versteigerung „Gemälde des 19. Jahrhunderts“ ist der große Auktionssaal bis zum letzten Platz besetzt, Kiebitze sitzen in den hinteren Reihen.

Es geht schnell, ein Bild wird gezeigt, die Interessenten heben ihre Nummernkärtchen, die ausgerufenen Preise steigen, der Hammer fällt, schon ist das nächste Bild dran. Dann kommt LOT 1160 an die Reihe. Mit 50.000 Euro, der Hälfte des unteren Schätzwertes, wird begonnen. Es sind sechs Interessenten, die sich in die Schlacht werfen. Der Preis geht hinauf und hinauf, ein Bieter nach dem anderen steigt aus. Das Angebot ist bereits über dem oberen Schätzwert, aber es geht weiter und weiter. Zuletzt sind nur mehr zwei Bieter übrig, die nicht bereit sind, nachzugeben: Ein Telefonbieter (von dem wir annehmen, er agierte im Auftrag der Universität Krakau) und ein Bieter im Saal – höher und höher und höher >>>



– dann endlich, zum ersten, zum zweiten und zum dritten – der Hammer fällt bei 344.600 Euro zu Gunsten des Käufers im Saal, beim Dreifachen des Schätzwertes!

Karols Bild kehrt heim

Der Käufer bleibt anonym. Alle im Dorotheum bleiben anonym, der Verkäufer, der Einbringer, die Interessenten, die nur mit Nummern aufzeigen. Alle! Das Dorotheum schweigt wie ein Grab, nur so viel ließ sich Christl Wolf entlocken, „dass das Gemälde wieder nach Polen, der Wirkungsstätte des Dargestellten und des ausführenden Künstlers, heimgekehrt ist“. Mehr wollte und durfte sie nicht sagen. Ein polnischer Sammler also hatte es erworben. Ja, es würde wieder in Polen sein, aber wiederum würde es an einem geheimen Ort hängen, wiederum verborgen vor den Blicken aller anderen.

Da fand ich, als ich noch einmal auf Polnisch über die Versteigerung nachlesen wollte, den neu hinzugefügten Schlusssatz (wiedergegeben auf Deutsch):

Ein polnischer Käufer, der seine Anonymität bewahren will, hat das Bild auf unbegrenzte Zeit dem National Museum in Krakau zu Verfügung gestellt.

Nach den Restaurierungsarbeiten soll es ab Mai 2016 den Besuchern im Hause Jan Matejkos [welches das J.-Matejko-Museum beherbergt] zur Verfügung gestellt werden.

Einen besseren und schöneren Abschluss hätte ich nicht finden können!

Eine etwas ausführlichere Version dieses Beitrags ist 2016 in *AUSKUNFT* (Verlag Traugott Bautz) erschienen.

Jolanda Poppovic versteht sich nicht als „Autorin“, liebt es aber, die bei Recherchen (auch im wissenschaftlichen Bereich) erlebten und gehörten Geschichten in Erzählungen und Essays zusammenzufassen. Sie veröffentlichte z.B. 2005 den Roman „Knopf im Kopf“, eine wahre Familiengeschichte mit Thematisierung des Problems der Legasthenie, oder 2015 den Aufsatz „24 Stunden bis zum Ende. Richard Heinzel (1838 bis 1905) – Eine Spurensuche“.